

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 231. (VII. Jahrgang.) Montag, den 26. September. 1836.

Die Wahrheit im Weine.

(Nach dem Französischen.)

Die Wahrheit ward vor alter Zeit
Im hohen Kreis der Götter,
Als Gottheit respectirt, und hieß
Kronion ihren Vetter.

Noch ward sie bald von Jupiter,
Weil sie zu frei gesprochen,
Auf unsern Erdball exilirt,
Obgleich sie nichts verbrochen. —

Wo soll die Aermste aus, wo an?
Verachtet allerwegen?
In jedem Land, wohin sie flieht,
Steht ihr ein Feind entgegen.

Soll sie nach Paphos Rosenhain,
Wo Cypria sich brühet,
Der Sittsamkeit den Krieg erklärt,
So oft sie's nur gelüftet?

Soll sie vielleicht auf den Parnas?
Dort ging's ihr wenig besser,
Da sitzt der blasse Reid zu Thron,
Genialer Eisenfresser. —

So schweifend hat sie sich im Haus
Des Königs eingefunden,
Die Schwester doch: Natur, ist fort,
War längst daraus verschwunden!

Nun zeigt sich das Tempelthor
Der Themis ihren Blicken,
Die Wahrheit tritt hinein und will
Den Dienst dafelbst beschenken.

Allein! das tragikomische Thun
Der hundertarm'gen Priester,
Verlöscht des Tempels magisch Licht,
Da flucht sie schnell und düster.

So irrt sie hin von Land zu Land,
Von Malta bis nach Nagen,
Und findet Alles wohlgebaut,
Mit Falschheit und mit Lügen.

Und endlich gar nach Griechenland
Den müden Fuß sie wendet,
Da hält Herr Bacchus g'rad Ciest,
Der Lust und Freude spendet.

Mit offnem Arm empfängt er sie,
Sie scheint ihn gleich zu lieben.
Gott Hymen hatte bald darauf
Das Pärchen eingeschrieben.

Und noch seit jener alten Zeit
Sind Beide im Vereine,
Die Wahrheit ist nicht undankbar,
Und kommt nur mit dem Weine. —

Die Schweden vor Zeitz.

(Erzählung von Hugo Hagedorff.)

(Fortsetzung.)

Er reichte freundlich dem Gaste die Hand; herzlich
schlug dieser ein und sprach:

— Nun, Feldherr, ich hab' Euer Wort, und mehr
verlang' ich nicht. Ihr wollt wissen, wo mich das Schick-
sal hinwarf, als Gustav Adolph durch des Lauenburgers
Kugel heimtückisch von Hinten getroffen wurde? — Ich
war während der Schlacht in dem Dorfe Gaja, und als
das Feuer so mörderisch anhub, und flüchtige Bauern die

Nachricht von des guten Königs Tode zu uns brachten, da mach' ich mich auf, um den Körper meines Herrn zu suchen; noch einmal wollt' ich ihn sehen, dann war' ich gern gestorben.

Der Prediger wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und Torstenson's schöne Stirn legte sich in trübe Falten. Die blutige Leiche des Königs, von Rosseshufen entfleischt, kam ihm wieder vor den Sinn, und schweigend saßen Beide eine Zeit lang.

— Weiter! sprach Torstenson endlich und griff zum Humpen.

— Ich habe meinen Herrn und König nicht wieder gesehen — fuhr Lobeck fort. — Als ich auf dem Wahlplatze unter den Todten herumging, da sah ich Manchen vor mir liegen, bleich und entstellt, der noch vor wenig Tagen andächtig mir zugehört hatte, wenn ich ihm die reine Lehre Gottes verkündete, und Manchen, der noch im letzten Kampfe lag, hab' ich getröstet bei seinem Scheiden und ihm die Augen zugeedrückt. Ach, Feldherr, es war eine traurige Zeit! — Ich fand meinen König nicht wieder! Als ich von dem Schlachtfelde ging, da ward es mir weh' zu Muthe, und ich, der ich ein Kündiger bin des heiligen Evangelii, ich wurde wankelmüthig und entschloß. Nach kurzem Umherirren nahm mich eine benachbarte Stadt gastlich auf, und als dort der eine Prediger starb, setzte mich die Bürgerschaft an seine Stelle. und dort lehr' ich noch heute, und bin geehrt und beliebt bei Alt und Jung.

— Und wenn es Dir so wohl geh', Lobeck, in Deinem stillen Berufe, — fragte Torstenson, — weshalb denn suchst Du Hilfe und Trost im rauhen Feldlager?

— Thut wohl denen, die Euch fluchen, spricht unser Herr! entgegnete der Priester. Des Menschen Paare sind gezählt und sein Leben währet nur kurze Zeit, und darum sollst Du nicht müde werden im Gutesethun!

Er stand auf und ergriff des Feldherrn Hand. Torstenson sah ihn Torstenson an.

— Gnade, Gnade fleh' ich, Leonhard, von Dir, und Du wirst sie üben nach Christenpflicht.

— Und für wen bittest Du? — fragte Torstenson mit sanfter Stimme.

— Nicht für mich, Feldherr, fuhr Lobeck fort, und höheres Feuer sprühte aus seinen Augen, — aber für die Unschuldigen und Kranken, für die Säuglinge und die Mütter, auf deren Deim Jörn lastet, Rettung und Gnade für die Stadt Zeiß!

Erschöpft sank er in den Feldsessel. Torstenson stand schweigend lange vor ihm; dann ging er mit gekreuzten Armen, wie nachdenkend, im Zelte auf und nieder, endlich sprach er:

— Lobeck, ich sollte Dir zürnen, daß Du mein gegebenes Wort so zu deuten wußtest, aber ich gab mein Wort; drum geh' heim, Lobeck, in Deine geängstete Stadt; ich vergebe Dir und Deinen Mithürgern.

— Wahrlich, wahrlich, Leonhard, rief der Prediger, heut' bist Du größer in Deinem Werke, als in der sieg-

reichsten Schlacht, und der Herr wird Dich segnen und es Dir wohl gehen lassen ewiglich!

Torstenson schien des Predigers Worte zu überhören; er stellte sich hart vor ihn hin.

— Lobeck, ich glaube, mein Tagewerk wird bald zu Ende seyn. Der Drenstierma leidet keinen Zweiten neben sich, und mein letztes Stündlein wird bald schlagen. Nun, wie Gott will!

— Gebt solch' trüben Gedanken heute nicht Raum, Feldherr, — sprach der Prediger. Weidet Euch lieber mit mir an der Freude von Tausenden, die Segen und Heil auf Euch herabflehen. Geleitet mich in meine Stadt. Gastlich werden sich die Thore Dir öffnen, und Du wirst einziehen, wie der König der Ehren. Begleite mich, Leonhard.

— Bei Gott, Lobeck, Du übst große Gewalt über mich! — entgegnete Torstenson. — Ich folge Dir!

Freudig sprang Lobeck auf, und Torstenson öffnete den Feldflügel. Der Abend war langsam herabgekommen, und die Sterne stimmten freundlich nieder auf die Gassen des friedlichen Lagers. Da wirbelten die Trommeln auf des Feldherrn Geheiß plötzlich, und die Krieger versammelten sich schweigend auf dem geräumigen Plage vor seinem Zelte. An des Feldherrn Hand schritt Lobeck in den Kreis; die benachbarten Hügel der erprobten alten Waffengeführten grüßten freundlich den wohlbekannten Prediger, und als es still geworden im Kreise, hielt Lobeck zum letzten Male Gottesdienst unter ihnen; wie früher oft nach mancher blutigen Schlacht, und als er geendet, tönte kräftig das Lied: »Eine feste Burg ist unser Gott!«

(Schluß folgt.)

Der Polterabend.

Leicht ist der Hochzeitfranz zu winden,
Und bald besorgt ein Brautgewand;
Nur soll Gott Hymen nie verbinden,
Was nicht Gott Amor schon verband.
Das Rechnungsbuch nie in den Händen
Steht Amor auf den Brautfluch nicht,
Und läßt's bei Bett und Tisch bewenden.
E.

»Na, Christian,« redete Lange, der Schmied, seinen Sohn an, »Du weißt, morgen ist Polterabend, und es liegt Dir demnach ob, die Gäste zu laden. Zuerst gehst Du zum Obermeister unserer Innung und bringst bei ihm Deine Worte an; dann mußt Du die Verwandten bitten und Deine Freunde dazu; 's werden freilich ein wenig viel seyn, doch das thut nichts. Soll einmal der Polterabend gefeiert werden, dann muß es ordentlich geschehen. Je mehr Gäste versammelt sind, desto lustiger wird's. Wir sind so hübsch unter uns, die jungen Leute können sich recht austollen und wie Alten ebenfalls der Freude genießen. Lustig muß es hergeh'n, sonst sieht mich Keiner bei der Hochzeit fröhlich. Von mir an bis zum Gänse-

jungen, Alles muß jauchzen und springen. — Na, ziehe Dein Feierkleid an und halte Dich dazu.«

Während der Sohn sich anleidete, ging der alte Papa in der Stube auf und ab, einmal nach dem andern die Hände sich reibend. Sein Gesicht glänzte vor Freude, und diese mußte ihn stark ergriffen haben, wenn sie durch die schwarze Farbe desselben hindurchdringen wollte. Zange war ein kleines, dickes Männchen, daß leicht mit einem Neger verwechselt werden konnte, wenn es in der ruhigen Schmiebe den Hammer schwang. Dieses schwarzgefärbte Männlein kannte keinen andern Lebenszweck, als in der sinnlichen, äußerlichen Freude, weshalb er zu derjenigen Menschenklasse gerechnet wurde, welche »Lebemänner« genannt werden. Allein das lebhafteste Naturell, welches die gütige Mutter Natur diesem Lehemanne verliehen hatte, verleitete ihn oft dazu, größeren Aufwand zu machen, als seine Vermögensumstände erlaubten, so daß es nicht selten Hader gab, indem es sein Ehegespons nie billigte, außerhalb der Grenzen des Standes und Vermögens zu schreiten, wogegen Zange sich dadurch vertheidigte, daß er der besorgten Gattin einen Pantoffel zeigte. So eben war sie ämfig beschäftigt, Vorbereitungen zum kommenden vorfestlichen Tage zu treffen, die am Morgen im großen Himmelbette in einem hitzigen Gespräche bereits verhandelt worden waren. Als sie in das Zimmer trat, frug sie ihr Gemahl mit freundlichem Gesicht:

»Wie steht's, Marie? hast Du schon das Mehl zu den Kuchen eingemengt? Hast Du den Kalbsbraten holen lassen? Wenn Du Geld brauchst, sag's!«

»Das versteht sich von selbst,« erwiderte die Gefragte mit lakonischer Kürze und verließ das Zimmer.

»O Ehestand! o Weibervolk!« rief ihr der erzürnte Ehegemahl nach, griff nach Hut und Rock, legte den Schlüssel zum Geldschrank auf den Tisch und eilte nach dem Rathskeller, wo ihn alte Bekannte, die in gleichen ehelichen Verhältnissen lebten, schon längst erwartet hatten.

Der ehrfame Bäckermeister Semmel las eben die Zeitungen, als sein Nachbar, der Schmiedemeister Hammer, zur Thüre hereintrat.

»Guten Abend, Gevatter! Wie geht's, wie steht's? Was liest's?« Mit diesen Worten redete er den Bäckermeister an.

»Lauter Unglück! Kein Mensch gehorcht mehr,« antwortete seinem Gaste der Gefragte.

»Leider! 's ist 'ne schreckliche Zeit! Mir seh'n manchmal die Haare zu Berge, wenn ich die Hiobsposten höre.«

Nach diesen Worten saßen sich Beide eine Zeit lang still gegenüber. Plötzlich frug Hammer: »Wißt Ihr's schon?«

»Was denn?« entgegnete Semmel heftig, wahrscheinlich eine neue Zeitungsnachricht erwartend.

»Zange'n sein Sohn heirathet!«

»So schnell?«

»Ich wundere mich selber. Morgen ist schon Polterabend.«

»Das geht ja mit Extrapost!«

»Wie Vieles in der Welt. Heute werden die Lehrlingen Gesellen, übermorgen lassen sie sich schon Meister tituliren. Gestern herrschte noch ein König, heute muß er aus dem Lande flieh'n. Das Dich der —! 's hat nichts mehr Grund und Boden. Alles wird kurz abgemacht. Werden sehen, wo das Ding 'naus will.« — Nachdem er sich von diesen schnell ausgesprochenen Stoßseufzern erholt hatte, fügte er mit donnernder Stimme hinzu: »Wenn nur die Menschen das Großthun ließen!«

»Wie meint Ihr das, lieber Gevatter?« frug von Neugierde getrieben der Bäckermeister.

»Mein bißchen Meinung,« entgegnete der Schwarze, »besteht darin: wer kurze Füße hat, der unterlasse es, große Sprünge zu machen. — Versteht' mich?«

»Ganz recht. Ein Jeder strecke sich nach der Decke! Wie kommt Ihr denn aber auf dieses Thema?«

»Eben durch die Heirath. Ihr wißt, daß Zange das Geld nicht aus den Ärmeln fällt, daß er viele Kinder hat, die manchen Thaler kosten, daß unser Handwerk kaum das Nothdürftigste abwirft. Da läßt er nun auf den morgenden Abend das ganze Handwerk zu Gaste bitten. Ich ließe mir das noch gefallen; denn wir können uns nicht immer unter einander eine fröhliche Stunde machen, Tag und Nacht stehen wir vor'm Ambos, daß der Arm oft abspringen möchte; aber Gevatter, stellt Euch vor, dabei hat's Zange nicht bewenden lassen. Er hat auch noch ein halb Schock von denen eingeladen, welche nicht zur Innung gehören. Heirathen kommt nicht oft, das ist wahr; aber das Geld ließt man auch nicht auf der Straße auf.

Hab' ich keine Mittel,

Trag' ich einen Kettel.

Den ganzen Nachmittag sind nun schon, wie mir meine Frau erzählt, seine Mädchen herumgelaufen und borgen Teller, Tassen und dergleichen mehr zusammen. Gáb' lieber der alte Zange seinen Jungen das Geld, das ihm der Polterabend kostet, mit in die Profession, das wäre klüger. Aber der ist auch so ein Lehemann, der das theure Geld gering achtet. Nun, durch Schaden ist schon Mancher klug geworden, vielleicht geht's ihm auch so.«

(Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Ein Vater sprach einst zu seinem Sohne, einem Schulknaben: »Du bist sehr lieblich und verlierst alle Augenblicke etwas von Deinen Schulsachen. Habe doch in Zukunft mehr Aufmerksamkeit darauf! Hier hast Du ein neues Lesebuch, ich habe den heutigen Datum darauf geschrieben, damit ich sehe, wie lange Du es gehabt hast, wenn Du es einst verlierst.«

L. Horowitz.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, den 29. August 1836.

(Fortsetzung.)

Wie überall, bei solchen Gelegenheiten, hatten sich auch Einige eingefunden, die der Bestimmung gemäß dazu nicht berechtigt waren, denn daß man noch unter Friedrich dem Großen das Licht der Welt erblickt, gab noch keinen Anspruch zur Theilnahme an einem Feste, welches diejenigen zu feiern beschloßen hatten, die unter ihm schon den Dienstleid geleistet. Einer darunter war, mehr als es sich ziemte, vorlaut; erweckte dies nun auch ein ähnliches widriges Gefühl, wie eine Dissonanz für ein musikalisches Ohr, so unterdrückte man den Verdruß, weil alle Anwesende, durch Jahre und Erfahrungen geprüft, sich selbst zu beherrschen gelernt hatten. Bei der Tafel wurde als ein Curiosum das bekannte Volkslied, das auf dem bairischen Erbfolgekrieg Bezug hat, und damals hauptsächlich von den Soldaten gesungen wurde, herausgegeben.

Kriegslied,

gesungen von der preussischen Armee unter dem großen Könige
Friedrich II. von Preußen
im Feldzuge 1778.

Kaiser Joseph willst du noch
Eines mit mir wagen?
Ich und mein Prinz Wilhelm wird
Vor dir nicht verzagen.
Kennst du nicht den alten Greis,
Friedrich den Großen?
Der wird deine ganze Nacht
Als ein Held umflößen.

Was hat dich dazu bewegt
Krieg mit mir zu führen?
Du wirst aber auch, wie ich,
Nicht gern was verlieren;
Oder glaubst du, daß ich alt
Nicht mehr möchte kommen?
Dazu hab' ich meinen Prinz
Wilhelm mitgenommen.

Ob du gleich verschanzest dich
Und willst mich betriegen:
So glaub' dennoch ganz gewiß,
Daß du nicht wirst siegen.
Denn ich bin dazu zu alt,
Daß ich dir nachgebe;
Also will ich's machen aus,
Weil ich annoch lebe.

Wenn es Gottes Wille ist
Und mein Prinz bleibt leben,
Fürcht' er sich vor dir doch nicht
Und wird nicht nachgeben;
Denn er hat so viel gelernt,
Daß er kann bestehen.
Daß ich hätte nicht gebraucht
Mit in's Feld zu gehen.

Aber weil ich noch gesund
Und der Welt will zeigen,
Daß ein junger Held wie du
Schon vor mir soll schweigen:

Drum werd' ich im Alter nun
Keinen mehr verschonen,
Ich hab' Geld und Teut' genug,
Dazu auch Kanonen.

Sterb' ich denn, so ist mein Prinz
Wilhelm an der Stelle,
Wird sich so gerecht wie ich
Schicken in die Hölle!
Er wird dennoch ganz gewiß
Seine Sach' ausführen
Und in seinem ganzen Land,
Allzeit so regieren.

Am 23. d. M., als am Jahrestag der Schlacht bei Groß-Beeren, strömten sehr viele Einwohner Berlins dorthin, um sich dort, unter Erinnerung dieses entscheidenden Sieges, zu erfreuen; wenn schon, da dies Fest, da es nur ernst und religiös begangen werden soll, immer auf den nächsten Sonntag, folglich auf den 23. d. M. vertagt worden war. Dadurch, daß man an dem eigentlichen Schlachttage nach dem Orte pilgert, wo 1813 sich der Feind mit großem Verlust zurückziehen mußte, um sich zu belustigen, wo es so fröhlich hergeht, wie bei einer Kirchmesse, wird es in der Folge vielleicht zu einem Volksfeste werden, wie der den Tag darauf folgende Stralauer Fischzug. So wenig es auch am Morgen den Anschein hatte, daß es von einem freundlichen Wetter begünstigt werden dürfte, so gingen doch die diesfälligen Besorgnisse nicht in Erfüllung; je später es wurde, um desto schöner wurde das Wetter für die vorgedruckte Jahreszeit, wo schon die Stoppelfelder an den Herbst erinnern. Da ich keine Verpflichtung habe, davon eine ausführliche Beschreibung zu machen, und das hundertmal Gesagte, zu wiederholen und es oft mit bei den Haaren herbeigezogenen, Wigelen pikant zu machen, so beschränke ich mich darauf, zu bemerken, daß viele tausend Menschen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, Alt und Jung, theils nach Stralau selbst, theils nach dem ihm gegenüberliegenden durch die Spreegeschickenen Treptow gefahren, geritten und zu Fuße gewandert waren, und da man die Ueberzeugung gewonnen, daß man dem Volke bei solchen Gelegenheiten freien Spielraum einräumen müsse, so lange nicht die allgemeine Sicherheit gefährdet ist, und sich hiernach die ex officio dort befindlichen Polizeibeamten und Gensd'armen benehmen, so sind noch keine ruhestörende Excesse vorgefallen, desto lauter sprach sich aber der Frohsinn bei der untern Volksschasse aus. Singend und jauchzend kehrte er heim, und wenn der Eine oder der Andere zu tief in die Schnapsflasche gesehen, so hinderten ihn seine Cameraden, nüchterner, trunkenen Muths, Unfug zu üben. Die Polizeibehörde hatte den Spruch beherzigt:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra etc.

Dieser Spruch ist allen Polizeibehörden recht sehr zu empfehlen, die oft aus Mücken Elephanten, und dadurch einen Funken zu einer Feuerbrunst machen.

(Schluß folgt.)

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung C. F. Hartmann in Leipzig.